

Ist Musik eine Sprache?

Sehr geehrter Herr Kunz,

diese Frage, die Sie im Fono Forum 3/2022 stellen, ist auch aus meiner Sicht unbedingt zu bejahen. Die Musik hat alles, was gesprochene Sprachen auszeichnet: eine eigene Lexik (Töne, Intervalle, Rhythmen, Melodien, Akkorde etc.), Grammatik (Kompositionssysteme), Semantik (typische Bedeutungswendungen), Rhetorik (typische Formeln) etc. Allerdings ist Musik als Sprache nicht übersetzbar in gesprochene Sprache, auch wenn immer wieder versucht wurde und wird, Musik mit Worten zu beschreiben. Alle solche Versuche müssen scheitern, weil sie entweder oberflächlich Eindrücke versuchen wiederzugeben oder subjektive Anmutungen als Reflex zur Sache selbst erklären. Also: Interpretation statt Analyse. Insofern halte ich die Behauptung, die Musik übertrage „*Gemütszustände auf den Hörer*“ (Karbusicky), für durchaus fragwürdig. Wäre dem so, dann müsste eine Musik, der man einen bestimmten „Gemütszustand“ zuschreibt, von allen Hörern in gleicher Weise empfunden werden. So ist es aber nicht. Die Musik kennt keine Gemütszustände, es sind strenggenommen nichts als mit System modulierte Schallwellen; es sind und bleiben immer die Gefühle im Hörer selbst, die über die Ohren von jenen angeregt werden. Alles andere sind Projektionen des Hörers auf die Musik, und damit Deutungen, von Konventionen bestimmt. Im Prinzip also wie bei der Sprache. Keinesfalls ist jeder Halbtonschritt abwärts als „Seufzer“ zu verstehen; er ist ganz allgemein und objektiv als leichter Spannungsabfall zu beschreiben. Spannung und Entspannung sind überhaupt der Kern von Musik. Ohne Spannung geschieht in der Musik nichts, von der richtig gespannten Saite, dem Paukenfell bis zu Stimmbändern und Zwerchfell der Sänger.

Zur Nicht-Übersetzbarkeit von Musik: Es ist eigentlich dasselbe wie bei der Lyrik – als literarischer Form, die der Musik am nächsten steht, weil über den Rhythmus hinaus der Klang wesentlich zur Bedeutung dazu gehört. Ein Gedicht in eine andere gesprochene Sprache zu übersetzen, wird, wenn es gelingt, immer eine Nachdichtung mit einer neuen eigenen Klanglichkeit, also ein neues Gedicht sein. Soweit zur Eigenständigkeit der Musik als Sprache.

Für problematisch halte ich Ihre Schlussfolgerung, die Musik könne in „*puncto Exaktheit nie an die Sprache heranreichen*“. Als Beispiel wird im Text ja nun der Begriff „Tisch“ herangezogen. Den „Tisch“ als solchen gibt es – auch jenseits der nominellen Zuschreibung - empirisch gesehen aber gar nicht. Er existiert nur als gedachte Abstraktion. Es gibt tatsächlich runde und Runde, eckige, ovale Tische, Tische mit einem, mit drei oder vier Beinen, Esstische, Arbeitstische, Schreibtische, Operationstische, Altartische, Wickeltische, bewegliche wie ortsfeste etc. Der Begriff „Tisch“ ist folglich äußerst ungenau: man muss immer noch dazu sagen, welche Gestalt und welche Funktion der gemeinte Tisch hat. So wie jeder Begriff in der Sprache nicht das exakte Abbild einer Sache ist, sondern nur ein Hinweis darauf, in welche Richtung man denken soll. Zu den Lauten der Sprache: Ein geschriebenes „a“ z.B. kann extrem unterschiedlich klingen, je nachdem in welchem phonetischen Zusammenhang es steht oder wer es ausspricht. Das „e“ in der deutschen Sprache kann als klares „e“, aber auch wie dumpfes und kurzes „ö“ (Leben, Segen) oder offenes, kurzes „o“ (Bücher, Hörer) klingen, als „ä“ (Hexe, Brett.), als „a“ (Ei, Meise, leise). Von Eindeutigkeit oder Exaktheit also keine Spur. Wer die deutsche Sprache als Fremdsprache lernt, weiß ein Lied davon zu singen. Sprache ist immer wieder Quell von Missverständnissen, Musik niemals, wenn man nicht Falsches auf sie projiziert oder sie für fremde Zwecke dienstbar macht. Musik verbindet, schon wegen ihrer Objektivität. Eine Quinte z.B. ist auch klingend immer eine Quinte, gleich ob sie von der Piccoloflöte oder vom Kontrabass gespielt wird, also in unterschiedlicher Klangfarbe. Es ist

immer das Frequenzverhältnis 2:3, und darin unterscheidet sich die Quinte exakt von allen anderen Intervallen. Gleichzeitig ist damit ein bestimmtes Spannungsverhältnis bezeichnet. Das gilt i.ü. für alle musikalischen Elemente, Akkorde, Satzstrukturen bis dahin, dass sich jede Musik als System von Spannung und Entspannung wie auch als mathematisches System darstellen ließe. Fazit: „Auch wenn Musik auf Dinge und Bedeutungen außer ihrer selbst verweisen kann“, bleibt sie letztlich doch immer sie selbst und ist niemals das Abbild solcher außermusikalischen Bedeutungen, sogar in sogenannter „Programm Musik“, wo realer Klang und „Bedeutung“ von außen assoziativ zusammengezwungen werden. So sollte Musik aber verstanden werden: als intellektuelles Spiel, das akustisch Sinnstrukturen des Hörens schafft, die in sich selbst sinnvoll sind und die dabei die Unvollkommenheiten des Lebens, mit denen sich die Sprache täglich meist wenig erfolgreich herumschlagen muss, überwindet und damit Hoffnung überhaupt möglich macht. In diesem Sinne stimmt der Beethoven zugeschriebene Satz, Musik „sei höhere Offenbarung als alle Religion und Philosophie“. Philosophie setzt ausschließlich auf Sprache, Religion nutzt immerhin die Musik, um durch sie die Unzulänglichkeiten der Sprache selbst „heiliger“ Texte auszugleichen. Johann Sebastian Bach ist deshalb der Größte, weil seine Musik – auch bei Vertonungen geistlicher Texte – sich niemandem unterwirft, sondern in ihrer Eigenständigkeit und Vollkommenheit alle Worte transzendiert.

Mit freundlichen Grüßen

[Hans Hinterkeuser](#), April 2022